

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis, 5.7.2020, Innsbruck Christuskirche

Fenster der Christuskirche: Vertreibung der Zillertaler

(Römer 12, 17 -21)

Liebe Gemeinde,

Seit meiner Pensionierung 2012 bin ich aktives Mitglied des Roten Kreuzes und dort in der Sozialbegleitung tätig. Das hängt damit zusammen, dass ich eine diakonische Schlagseite habe, und nach einem Betätigungsfeld gesucht habe, wo ich diese Seite außerhalb unserer Kirche ausleben kann. Unser Team begleitet Menschen, die alleine momentan nicht zurechtkommen und versucht, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Im Jahr 2015 hat sich unser Tätigkeitsbereich massiv geändert. Schon während des G7 Gipfels im Mai in Deutschland stand in Kufstein ein Camp, in dem flüchtende Menschen, die auf einmal vor der geschlossenen Grenze zu Deutschland standen, vorübergehend Unterschlupf fanden. Dieses Camp liegt ganz idyllisch unter einer Autobahnbrücke, begrenzt von den Gleisanlagen des nahen Bahnhofs, einem Gewerbegebiet sowie einer großen Durchzugsstraße. Da waren wir im Einsatz, unterstützen das medizinische Personal, versorgten die Menschen mit Kleidung, Essen und Trinken, versuchten, die Situation für die bei uns Gestrandeten erträglicher zu machen. Und ab September war dann dort das große Camp, das unser Leben als Freiwillige des RK monatelang intensivst bestimmte und herausforderte. Viele Tausende, denen ich in dieser Zeit begegnete blieben namenlos. Aber einige begleiten seitdem auch mein Leben. Einer davon gehört zu unserer Familie. Er war aus Afghanistan, seiner Heimat geflohen, weil er dort seinen christlichen Glauben nicht leben konnte. Glaube oder Heimat.

Heute soll ich über das Zillertaler Fenster predigen. Ihm zugrunde liegt ein Ereignis im Jahr 1837, wo 437 Menschen aufgrund ihres evangelischen Glaubens ihre Heimat, das Zillertal verlassen mussten. Auch sie standen vor der Frage: Glaube oder Heimat. Die Tiroler Entscheider wollten sie nicht. Der preußische Staat hatte zugesagt, sie aufzunehmen. Und so verließen sie im Spätsommer Tirol und zogen sie ins schlesische Erdmannsdorf. Das Christuskirchenfenster zeigt eine typische Szene: Männer, Frauen und Kinder sind zu Fuß mit wenig Habe und voller Trauer unterwegs. Im Rücken die Tiroler Berge. Vorausgegangen war ein jahrelanger Versuch, aufgrund des Toleranzpatents Josephs II. im Land bleiben und möglicherweise eine Gemeinde gründen zu können. Doch dieses Vorhaben scheiterte komplett. Wie wir wissen, war es in Tirol anders als im restlichen Österreich. Die Maxime der römisch katholischen Glaubenseinheit wurde verzweifelt hochgehalten. Auch heute noch ist manchmal vom Heiligen Land Tirol die Rede. Gemeint ist damit das römisch katholische Land Tirol. Wo in anderen Gegenden Österreichs bereits seit 1781 sogenannte Toleranzgemeinden gegründet wurden, war hier in Tirol noch lange keine Möglichkeit dazu. Erst 1876 wurde die Gemeinde hier in Innsbruck gegründet, als lange Zeit einzige in Tirol. Und noch im Jahr 1879, wo die erste evangelische Kirche in Innsbruck eingeweiht wurde, stand in einer Zeitschrift namens „Neue Tiroler Stimmen“, Untertitel: „für Gott, Kaiser und Vaterland“ unter der Überschrift „Die tirolische Glaubenseinheit“ zu lesen: Unter den Eigenthümlichkeiten des Landes Tirol nimmt die Einheit des Glaubens den ersten Rang ein; sie ist jenes Gut, welches uns am meisten von andern Ländern unterscheidet...umso tiefer ist unser Schmerz bei dem Gedanken, daß man diese Glaubenseinheit feierlich begraben hat...“ Und der Verfasser schreibt weiter: „Es ist jetzt eine Thatsache, dass in Innsbruck eine protestantische Gemeinde besteht, dass dieselbe eine katholische Kapelle erworben hat und in derselben öffentlich den protestantischen Gottesdienst

feiert.“ Gut 40 Jahre nach der Vertreibung der Zillertaler also noch lange keine Änderung der öffentlichen Meinung. Und dann, noch einmal gut 30 Jahre später, wurde das Fenster hier in die Christuskirche eingebaut. Die Stifter: Wilhelm von Doderer und Ilse Mayer, Vater und Tochter, Katholik und Protestantin. Der jüngste Sohn Wilhelm von Doderers ist übrigens der Dichter Heimito von Doderer gewesen.

Die Vertreibung der Zillertaler ist ein zentraler Punkt in der Geschichte des Protestantismus in Tirol. Für die, die damals entschieden, welche Motive die Fenster erhalten sollten, war es meiner Meinung nach unausweichlich, auch dieses Ereignisses zu gedenken. Für die Menschen im Jahr 1913, als dieses Fenster entstand, lag die Vertreibung nicht viel weiter zurück als für uns das Ende des 2. Weltkriegs. Das heißt, die Generation der Großeltern konnte vielleicht aus eigenem Erleben von der Zeit damals erzählen. Da fällt Identifikation mit den des Landes Verwiesenen leicht.

Die Evangelischen aus dem Zillertal mussten die Erfahrung machen: sie wollen uns nicht. Wir sind minderwertig, wir passen nicht ins Bild, wir stören, sie haben Angst vor uns. So, wie wir sind, haben wir hier keinen Platz, keinen Lebensraum. Unsere tiefste Überzeugung lässt uns so sein wie wir sind. Aber das ist scheinbar falsch, gefährlich, und zieht Konsequenzen von Seiten derer die herrschen nach sich. Es geht um Ausgrenzung. Um Täter und Opfer, um Macht und Ohnmacht. Und mir geht die Frage nicht mehr aus dem Kopf: Was unterscheidet heutige Machthaber von den damaligen? Was sind ihre, unsere Beweggründe, wenn sie oder wir Entscheidungen treffen? Der Weg der Gerechtigkeit ist keine breite Straße.

Glaube und Heimat. Nicht immer geht beides leicht zusammen. Und manchmal entstehen daraus lebensbedrohliche Situationen. So wie bei den Zillertalern, so

wie bei dem jungen Afghanan, der im Internet bekennt, so dass man es weltweit lesen kann: Ich liebe Jesus Christus mehr als mein Leben.

Wieviel ist mir mein Glaube wert? Oder die andere Frage: was ist mir so wichtig, dass ich meine Heimat, meine Lieben verlasse? Was ist, wenn ich dazu gezwungen werde? Was macht mir Todesangst? Was lässt mich auf der anderen Seite leben und blühen?

Lassen Sie uns kurz auf zwei Varianten von möglichen Reaktionen schauen. Die erste ist auf dem Fenster verewigt. Erhalt uns Herr bei deinem Wort – den Anfang eines Liedverses aus dem Evangelischen Gesangbuch (Nr. 193) lese ich als Inschrift unter dem Bild der Zillertaler. Dieses Lied wurde von Martin Luther im Jahr 1543, also 3 Jahre vor seinem Tod veröffentlicht als Lied, „ zu singen wider die zween Ertzfeinde Christi und seiner heiligen Kirchen, den Bapst und Türcken“. Der Text war 1913 mittlerweile entschärft, es hieß nicht mehr „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steure des Papstes und Türken Mord“, sondern allgemein: „deiner Feinde Mord.“ Aber auch diese Formulierung ist im Jahr 1913 eine Ansage, die noch einmal den alten Kampfgeist der Abgrenzung und des Konfessionskampfs weckt.

Die andere: Im Jahr 2012 zu Pfingsten wurde nach 175 Jahren an die Ereignisse des Sommers 1837 gedacht. Ökumenisch und mit der Politik. Auf dem Gedenkstein in Schwendau im Zillertal, der zu diesem Anlass entstand, steht als Inschrift: Im Jahr 1837 mußten aufgrund ihres evangelischen Glaubens 427 Männer, Frauen und Kinder ihre Heimat das Zillertal verlassen. Sie siedelten sich in schlesisch Erdmannsdorf (heute Polen) an.

Heute bekennen wir Christen, dass wir im Glauben an den einen Gott verbunden durch die eine Taufe im Vertrauen auf den Heiligen Geist gemeinsam den Weg der Versöhnung gehen.

Das ist ein anderer Ton. Möglicherweise ist der dem zeitlichen Abstand geschuldet.

Ausgrenzungen, aus religiösen, politischen, sozialen Gründen oder weil meine Hautfarbe nicht passt, beherrschen nach wie vor unsere Welt. Jeden Tag sind die Nachrichten voll davon. Der Weg der Versöhnung ist noch sehr weit. Und nicht immer sind es die anderen, die ihn gehen müssen.

Und so ist dieses Fenster nicht nur ein Geschichtszeugnis, sondern ein Mahnmal. Gegen den engen Horizont, gegen die Versuchungen der Macht, gegen die Angst, für den Wunsch nach einem guten Leben.

Brauchen wir noch eine Handlungsanweisung für das was wir heute oder morgen tun? Wenn ja, dann hören wir noch einmal auf die Epistel des heutigen Sonntags, die im Römerbrief, im 12. Kapitel steht:

Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: "Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr. Vielmehr, wenn deinem Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Amen